

Einvernehmen herrschte weder in der Gruppe der Priester noch unter den vollzählig anwesenden Senatoren, die ihre purpurverzierte Standes- und Amtskleidung angelegt hatten, und auch nicht unter den Scharen römischer Ritter, die der Tote mit roher Gewalt auf den ihnen zustehenden Platz innerhalb der Republik gestoßen hatte. Hinter ihnen folgte die einschüchternde Armee der Veteranen, die um ihren Feldherrn und Wohltäter klagten. Fast wie am Tag seines Triumphzugs zählte man auf 210 Tragbahren zweitausend Kränze aus Gold, als würde ein frisch ins Amt gekommener Monarch begrüßt – Spenden seiner Freunde, der Legionen, der Städte in Italien und den Provinzen. Nur die Szenen des Übermuts fehlten heute.⁴

Schließlich traf die Leiche auf dem Forum ein. Wer Grund zum Hass hatte, sollte später erzählen, sie sei von Würmern verzehrt und von jahrelangen Ausschweifungen entstellt gewesen. Für die Augen der Menge zeigte oben auf dem Sarg ein Bild des Toten, welche bestechende Schönheit er zu Lebzeiten besessen hatte, in Zimt und Weihrauchsorten statt in gewöhnlichem Wachs. Auf den Rostra, der Rednertribüne mit ihrem Schmuck aus Schiffsschnäbeln, kam die Bahre einstweilen zur Ruhe. Nacheinander defilierten die Stände, die Soldaten, das übrige Volk vorbei.⁵

Noch entluden sich die Wolken nicht. Eine klare, wohlgeübte Stimme erhob sich von den Rostra hinab über den vollen Platz und brach sich an den Säulen und Gerüsten der neuen Bauten, die der Tote begonnen hatte. Der beste Redner Roms sprang für den kleinen Faustus Sulla ein, der zu jung und ungeübt war, die Aufgabe der Leichenrede zu schultern. Mit seinen Schwestern verfolgte er, wie die inspirierten Worte des Quintus Hortensius Hortalus – der sich seiner Rolle später nicht mehr groß rühmen sollte – noch einmal die Ahnen der Cornelia Sullae aufriefen, soweit die etwas Rühmliches getan hatten; ihre Wachsmasken standen vor aller Augen, zu neuer Bekanntheit gebracht durch ihn, den sie aus dem Leben abholten und dessen Taten wieder lebendig wurden auf dem Forum Romanum, wo Jahre zuvor die Todeslisten angeschlagen gewesen waren, und von dem Podest hinunter, an dem damals die Köpfe hingen.⁶

Der Mittag war lange vorbei, als sie mit der Bahre auf die noch kaum bebaute Fläche des Marsfeldes kamen, wo nach Roms Königen, so hieß es, niemand mehr begraben worden war. Um die neunte Stunde, auf halbem Weg vom Mittag zum Sonnenuntergang, setzte man die Leiche auf den Holzstoß, schnitt nach römischem Brauch einen Finger ab, um nicht alles am Toten verbrannt zu begraben, und legte Feuer an. Näher denn je war der Wolkenbruch; ein Windstoß, der ihn anzukündigen schien, fuhr hinein und ließ die Flammen im Nu hoch emporschlagen, von den schweren Balsamgerüchen der Dufthölzer und Spezereien umgeben, die vergessen

machten, dass darunter Fleisch verbrannte. Im Kreis schritten die Ritter und nach ihnen die Soldaten um die Szene, wie in grauer Vorzeit.⁷

Der Brand kam schneller als üblich zum Ende; Teile des Scheiterhaufens glühten noch, heißt es, während man Asche und Gebeine hastig für die Urne zu sammeln begann. Und nun plötzlich, da alles getan war, folgte dem Wind der lange befürchtete Regen und jagte die Trauerversammlung auseinander. Bis die Nacht hereinbrach, strömte er herunter. Schon auf dem Rückweg in die Stadt überhäuften Catulus und Lepidus einander mit Schimpfworten; noch ehe das Jahr vorüber war, kämpften wieder Römer gegen Römer.⁸

So begruben Senat und Volk von Rom die Überreste von Lucius Cornelius Sulla, genannt der Glückliche, der auf sein Grab die Worte setzen ließ, kein Freund habe ihm je mehr Gutes und kein Feind mehr Böses getan als er ihnen. Nach seinem Tod wurde man nie einig, ob er das Unwetter, das der Republik drohte, noch einmal hinausgeschoben hatte oder ob er selber der aufziehende Sturm gewesen war.

I. Der Senator

Unsolider Durchschnitt

Für eine Patrizierfamilie im römischen Senat war der Anfang des 3. Jahrhunderts der schlechteste Zeitpunkt, politisch in die zweite Reihe zurückzufallen. Die Cornelia Rufina, Zweig eines Familienclans (einer *gens*), der wie die meisten Patrizier beanspruchte, schon zur Zeit der Könige Senatoren gestellt zu haben, sollten das schmerzhaft erfahren. Viele Gefahren hatten die Cornelier schon erfolgreich bestanden. Als am Ende des langen Ringens zwischen der kleinen Zahl der Patrizierfamilien und der Oberschicht der Plebs, der gesamten übrigen Bevölkerung, auch Plebejern der Zugang zu den höchsten Ämtern und sogar den meisten Priestertümern eröffnet wurde – auf Plebejer hörten die Götter nicht, hatte es lange geheißen, und ebenso wie die Gebetsformeln war das Verhalten im Amt Geheimwissen gewesen –, blieben die Cornelier im Rennen. Im Gegenteil sollte keine *gens* der römischen Republik bis zuletzt mehr Konsuln hervorbringen als sie.

Von Zeit zu Zeit machte eine neue Seitenlinie von sich reden und stieg zu höchsten Ehren auf. Publius Cornelius Rufinus – Träger eines Beinamens, der in den Konsullisten bislang fehlte – brachte es so weit, von einem Konsul im Jahr 334 zum Dictator ernannt zu werden: Für maximal sechs Monate bildete er allein die oberste Staatsgewalt und führte die Republik vermutlich in einen der zahlreichen Kriege, die ihren Aufstieg von der Vormacht Mittelitaliens zur Herrin der gesamten Halbinsel bewirkten. Leider musste Rufinus angeblich bald wegen eines Formfehlers abtreten.¹

Sein Sohn hatte eine glanzvolle Karriere vor sich. 290 wurde dieser jüngere Rufinus Konsul, genau zur richtigen Zeit, um den langen, verlustreichen Krieg gegen die Samniten, Roms alte Rivalen in den Abruzen, siegreich zu beenden; ein Triumphzug war sein Lohn. Rund fünf Jahre später war er seinerseits Dictator. Für 277 wählte das Volk ihn ein zweites Mal zum Konsul, und Rufinus, weiterhin so talentiert wie glücklich, bekämpfte erfolgreich die griechischen Städte Süditaliens, die in einem letzten Versuch, Roms Vordringen aufzuhalten, den gefährlichen König Pyrrhos und seine Söldnerarmee ins Land gerufen hatten. Rufinus eroberte Kroton und Lokroi; nur ein zweiter Triumph blieb ihm verwehrt.²

Man sagte Rufinus Raffgier nach – vielleicht erst seit dem Jahr 275, als das Unglück die Familie traf. Von der zweiten Konsulwahl berichtet Cicero, Rufinus' alter Feind Fabricius Luscinus habe ihm angesichts der Notlage

seine Stimme gegeben und die Dankworte des Gewählten mit der Bemerkung abgeschnitten: „Ich habe mich eben lieber (vor dir) ausrauben als (vom Feind in die Sklaverei) verkaufen lassen.“ Inmitten ihrer sich rasch erweiternden Macht kultivierten die führenden Kreise Roms den Anschein spartanischer Bedürfnislosigkeit, mochte jeder von ihnen auch so reich sein wie anderswo ein Fürst. Das Gesetz schrieb vor, niemand dürfe mehr als zehn römische Pfund Tafelsilber besitzen, rund 3,3 Kilogramm, und drängte die Oberschicht damit in Landbesitz und unauffälligeres Sachvermögen; mit der Geldwirtschaft experimentierte man gerade erst. Später hätte man aus zehn Pfund gerade einmal 600 Silberdenare im Wert von 2400 Sesterzen prägen können, beileibe kein Vermögen. Aber eben darum war das Luxusgesetz zwar schnell zu umgehen, doch eine tödliche Waffe gegen Senatoren, wenn die beiden Censoren das Verhalten der Aristokratie begutachteten. Pyrrhos war 275 gerade bei Benevent vernichtend geschlagen worden, da kam ausgerechnet Fabricius zur Censur und strich, als er und sein Kollege die Senatsliste wie alle fünf Jahre neu zusammenstellten, mit Rufinus einen der vornehmsten ‚Väter‘ unter dem Beifall aller Rechtschaffenen als schwarzes Schaf, das Silber hortete, aus ihren Reihen.³

Wie lange Rufinus mit seiner Schande noch leben musste, ist unbekannt; wettmachen konnte er sie nicht mehr. Im Gegenteil hielt sich sein Fall hartnäckig als Schulbeispiel für die strenge Moral der guten alten Zeit, noch Jahrhunderte später von Rhetoren und Nostalgikern gleichermaßen aufgewärmt. Fürs Erste war die Familie entehrt. Rufinus' Sohn hatte keine Aussicht, Konsul zu werden, und stand im Abseits, während Rom die erste Runde seines Kampfes mit Karthago um die Vorherrschaft im westlichen Mittelmeer austrug. Zumindest den belasteten Beinamen (das *cognomen*) *Rufinus* wurde er los: Man legte ihm die Bezeichnung *Sulla* bei, der seinen Nachkommen erhalten blieb; Sulla der Dictator sollte das selbst hervorheben.⁴

In der Ämterlaufbahn, dem *cursum honorum*, stieg dieser P. Cornelius Sulla maximal bis zur Prätur auf – falls er je so weit kam. Abseits der Politik öffnete sich ihm um 250 eine ehrenvolle Nische, die den Patriziern reservierte Würde des Jupiterpriesters, des *flamen Dialis*. Doch das war eine mit Tabus überladene Funktion aus der Bronzezeit; Eisen war eine der vielen neumodischen Sachen, mit denen ihr Träger nichts zu tun haben durfte. Eine Armee oder einen Leichnam durfte Rufinus' Sohn in seiner Heiligkeit nicht einmal sehen, Rom nicht über Nacht verlassen; seine einzige Hoffnung war es, dass der Tod seiner Frau ihn amtsunfähig machte. Es wurde nicht viel daraus. Noch zweieinhalb Jahrhunderte nach dem ersten Sulla opferten Roms Patrizierfamilien, wenn überhaupt, Söhne zweiter Wahl für diese ungeliebte Ehre.⁵ Vermutlich kommt *Sulla* von *sura*,